



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Harttung, Jul.: Die Ausbildung junger Historiker auf unseren Universitäten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Ausbildung junger Historiker auf unseren Universitäten.

Wiederholt ist neuerdings von Einrichtungen an unseren Universitäten die Rede gewesen, und da dieselben sich in ihrem Einflusse nicht auf die unmittelbare Wirkungssphäre beschränken, sondern jenen Theil edelsten nationalen Lebens, welchen die Universitäten erzeugen, wesentlich mitbestimmen, so dürfte es Allen, denen das Gesamtwohl nicht gleichgültig erscheint, nahe liegen, auch ihnen ununterbrochene Aufmerksamkeit zuzuwenden. Indem es nun aber nicht Jedermanns Sache ist, selbständig in jener Richtung thätig zu sein, das große Ganze des Universitätslebens sich aus vielen Einzelheiten zusammensetzt, die sich gesondert bei einiger Ausdauer übersehen lassen, so mag es demjenigen, welcher in solchem engeren Kreise Erfahrungen sammeln, Eigenthümlichkeiten oder gar Schäden bemerken konnte, der Sache wegen gestattet sein, mit einigen hier einschlagenden Erörterungen hervorzutreten, selbst, wenn er sich weniger berufen fühlt, als mancher Andere. Von so gestalteten Erwägungen ausgehend, werden sich die Leser dieses Blattes gewiß nicht ungern mit dem Verfasser auf den Boden eines Spezialfaches begeben, um so bereitwilliger vielleicht, als dieses Fach ein universales und dominirendes ist: das der Geschichte.

Gehe wir jedoch die inneren Räume der alma mater aufsuchen, zeigt es sich nöthig, die Vorhalle, welche dahin führt, zu betreten. Wenden wir uns also zunächst dem Gymnasium zu. Wir finden die Geschichte auf demselben bald als eines der vorzüglichsten Mittel zur Anregung und Durchbildung jugendlicher Geister gehandhabt, bald zu einer Gedächtnißsache traurigster Art herabgewürdigt. Dort zielt man auf Verstand und Phantasie, macht den Schüler mit hervorragenden Werken bekannt, läßt ihn Aufsätze historischen Inhalts schreiben, zu deren Ausarbeitung bereits ein kleiner Stapel von Büchern erforderlich ist, die ihn in ihren Abweichungen zum Selbstprüfen, Durchdenken und Beherrschen seines Stoffes zwingen; hier hat man vornehmlich die Gra-

mina im Auge und erreicht auch glücklich, daß der Abiturient die Reihe der persischen Könige von vor- und rückwärts in Gegenwart des Schulrathes auf-sagen kann. An kleineren und abgelegeneren, zumal katholischen Gymnasien, ist diese Art der Geschichtsbehandlung leider weit häufiger als für bloße Beispiele genügend wäre, doch scheint der Durchschnitt aus der Gesamtheit zu ergeben, daß keines der Extreme überwiegt, daß vielmehr eine Mittelstraße innegehalten wird, indem der Schüler die Geschichte als eine Anzahl im Einzelnen feststehender Thatsachen vorgeführt erhält, wobei das Interessante betont, das Ganze meistens von der ästhetischen Seite gefaßt wird. Da erwärmt sich das Gemüth des Knaben für den großen Perikles, Hannibal und Caesar, für Karl und Otto den Großen, den großen Kurfürsten, Friedrich den Großen und wie die „Großen“ noch sonst alle heißen; er empfindet Mitleid mit dem heiteren, aber unglücklichen Philipp von Staufen, Abneigung gegen seinen robusten Gegner, er schwärmt für Blücher, Herzog Ernst, Harmodius und Aristogiton in einem Athem. Sie alle sind ihm scharf umgrenzte Gestalten; aus welchem Flickwerk sie zusammengestückt wurden, und wie verschiedene Bilder die Zusammenseher oft dabei zu Tage förderten, das ahnt er nur in den seltensten Fällen. Die Geschichte ist ihm eines der anziehendsten aller Wissensgebiete, aus innerer Neigung erfäßt er sie als Beruf seines Lebens und glaubt — wenn er sich überhaupt Gedanken in dieser Richtung macht — mit einem klassischen Griechisch, ciceronischem Latein, etwas Französisch, glücklicher Phantasie und gebildetem Stil die Welt erobern zu können.

So ungefähr nimmt sich die eine Gruppe der jungen Leute aus, die sich als „Historiker“ oder quasi als „Philosophen“ in das Universitätsalbum einzeichnen. Nach und nach gedeihen sie zu der Erkenntniß, daß so ein Historiker viel Papier, vieles unsäglich Geisttodte und Breitspurige durchstöbern muß, um am Ende doch nur Weizenkörner von zweifelhafter Brauchbarkeit zu finden. Viele lassen sich dadurch nicht abschrecken, sie verharren unerschüttert und frohen Angesichts auf der einmal betretenen Bahn, Andere verlieren den Muth, wissen aber sonst nicht unterzuschlüpfen und schlendern deshalb weiter; hinter dem Examen winkt ja das Brot! Etliche wenden sich einem anderen Fache zu.

Aus Studirenden, welche sich in umgekehrter Richtung bewegen, die ihr bisheriges Studium aufgaben und zur Geschichte übertraten, besteht die zweite Klasse derer, die dieser Wissenschaft obliegen. War es innerer Drang, der sie zu jenem Schritte veranlaßte, so dürfen tüchtige Leistungen von ihnen erwartet werden; leider liegen die Dinge aber meistens anders, da namentlich Philologen im Laufe der Thätigkeit empfinden, daß es mit ihrer Kenntniß alter Sprachen nur mangelhaft stehe, und nicht ohne Grund wännen sie, der Boden der Historie sei noch weniger durchackert, als derjenige, welchen sie bisher ge-

quält, die Kontrolle sei dort weniger streng, Unwissenheit lasse sich besser vertuschen, eine Dissertation leichter zusammenstellen, und später sei es für den Lehrer auch ungleich bequemer, nach einem Handbuche Geschichte vorzutragen, als griechische und lateinische Arbeiten zu corrigiren.

Ganz selten sind die Fälle, wo ein Gewerbetreibender oder Kaufmann die Gedankenphäre, welche sich um ihn gelagert hat, gewaltsam durchreißt und die Geschichte als den Beruf seiner Bestimmung ergreift.

Der hierhin Gehörige sowohl, als auch der Exphilologe bewegen sich in einer durch ihre Subjektivität bestimmten Weise und können deshalb neben dem Abiturienten nicht gesondert in Betracht kommen, der regelrecht das Gymnasium verließ, um „Historiker zu werden“. Mit gutem Willen, geringer Kenntniß und unklarer Vorstellung von seinem Berufe pflegt er zur Universität zu ziehen. Es ist für ihn als eine entschieden günstige Fügung zu preisen, wenn ein bereits eingebürgerter Studirender sich seiner annimmt und ihn in eine Gesellschaft einführt, die unter anderen Comilitonen auch ältere Fachgenossen enthält, deren höchste Wonne weder im Bierglase ruht, noch auch einzig über dem aufgeschlagenen Folianten empfunden wird. Doch diese Fälle sind, zumal an größeren Universitäten, seltener als man gemeiniglich glaubt, und selbst auf kleineren ist es nichts Unerhörtes, daß Fachgenossen ganze Semester lang dieselben Vorlesungen hören, ja sogar an denselben Uebungen theilnehmen, ohne daß eine persönliche Annäherung eintrete.

Den besten Punkt der Vereinigung bildet die höhere Instanz des Professors, der entweder den jungen Ankömmling einem älteren Studirenden überweist, um ihn weiter in die engere Zunft der Gleichstrebenden zu befördern, wie sie sich an den meisten Universitäten herausgebildet und vielfach in einem „Vereine“ Ausdruck gefunden hat; oder auch ältere und jüngere Leute zu sich ins Haus ladet und dort mit einander bekannt macht. Einmal das Eis der modernen studentischen Exklusivität gebrochen, zeigt sich auch bald das deutsche Gemüth.

Verkehr mit Fachgenossen von höherer Semesterzahl wird sich durchgehends als fruchtbringend erweisen, nicht immer jedoch in hohem Grade, da der ältere Student sich meistens schon ein Arbeitsfeld abgesteckt hat, dem er Zeit und Aufmerksamkeit fast ausschließlich widmet, während er das, was jenseits desselben liegt, mehr als wünschenswerth vernachlässigt. Das Gebiet der Thätigkeit jüngerer Jahre entscheidet gewöhnlich der Rath des akademischen Lehrers, und ist es, bei der unendlichen Weite der Wissenschaft, selbstverständlich ein seltener Fall, daß es sich mit dem des älteren Genossen berührt. Am günstigsten für gegenseitige Förderung steht es an den Universitäten, an welchen eine verhältnißmäßig große Zahl von Fachleuten unter dem Einflusse eines nam-

haften Docenten gewöhnt wurde, sich wesentlich in einer und derselben Richtung zu bewegen, wenn auch hier die Gefahr nahe liegt, daß der Schatten der Einseitigkeit besonders tief falle.

Bald auf gut Glück, bald auf Rath hört der junge Studirende Vorlesungen, in denen sich ihm zuerst der Begriff der Geschichte als Wissenschaft eröffnet; er erfährt von den vielen Controversen, welche herrschen, von dem mangelhaften Materiale, wie es auf uns gekommen ist, von der Art desselben u. s. w. Das hübsche Bild, welches er sich von dem großen Otto, dem gewaltigen Barbarossa und dem treuen Ernst zur Universität mitgebracht hatte, fängt an, getrübt zu werden; er lernt verstehen, daß es oft mehr auf Verfassungs- und Kulturleben, als auf gewonnene Schlachten ankommt. Im Ganzen jedoch haben die Vorlesungen mehr den Zweck, anzuregen und die Summe positiver Kenntnisse zu erweitern, als zum Fachmanne auszubilden; dies ist vornehmlich Seminaren und „Uebungen“ zugewiesen.

Die dort entwickelte Thätigkeit ist fast so verschieden, wie die Persönlichkeiten, welche den Seminaren vorstehen, und da die meisten jungen Historiker sich überwiegend lange an einem und demselben Orte aufzuhalten pflegen, so geht die Einwirkung des Lehrers, dem sie sich vorzugsweise anschlossen, eben weil sie individueller Natur ist, gewöhnlich sehr tief und prägt sich bisweilen in ganz bestimmten Merkmalen aus, die sich mehr oder weniger an Allen beobachten lassen, welche von derselben Seite beeinflusst werden. In solchem Sinne kann man deshalb mit bestem Rechte von einer Göttinger und einer Bonner, beziehungsweise von einer Sybelschen und Waitzischen Schule reden.

Verschiedener äußerer Umstände wegen pflegt der Stoff für die Seminare aus dem Alterthume oder dem Mittelalter gewählt zu werden, vorwiegend aus letzterem, worauf wir deshalb auch in erster Linie Rücksicht nehmen. Die Behandlungsweise des Materials ist eine dreifache, hauptsächlich zu unterscheidende.

Entweder wird eine Quellschrift historischen, rechtlichen oder kirchlichen Inhaltes gelesen und ausgelegt, Exkurse werden eingestreut über Papst-, Königs- und Bischofswahlen, über germanische Principe, den römischen Prinzipat, über Ministerialität, Translationen, Titel 2c., kurz, aus dem ganzen weiten Gebiete des Alterthums und Mittelalters in Rechts- und Verfassungs-, politischem und sozialem Leben. Der Seminarist erhält von einer Menge Einzelheiten ausreichende Vorstellung, er bedarf eines ganzen Semesters, um einen Theil des Einhard oder Wipo kennen zu lernen, für sie gewinnt er Interesse, was rechts und links von ihnen liegt, tritt dagegen zurück. Die Zahl der Semester bedingt die Umsicht. Hierbei pflegt das urkundliche Material zu kurz zu kommen,

und werden deshalb an den meisten Universitäten diplomatische Uebungen abgehalten, die als unentbehrliche Ergänzung des Obigen erscheinen dürften.

Es werden aber auch Vergleichen von Quellen angestellt, bald in der Art, daß die Theilnehmer an den Uebungen sich sämmtlich vorher über das Durchzunehmende unterrichten, bald in der, daß ein Einzelner dies übernimmt, welcher alsdann interpretirt, bald auch, daß keiner davon weiß und erst beim Beginn der Stunde die nöthigen Bücher vorliegen, sogleich in medias res gegangen wird und nun sich Jeder für oder wider entscheiden muß. Die zuerst genannte Methode bietet den Vortheil, daß die Schüler sich, neben der Quellenbenutzung, auch noch über die betreffenden Quellen orientiren, birgt aber das Uebel, daß dies mehr zum Scheine, als in Wirklichkeit geschieht, und es ist deshalb die zweite eingeführt, welche den Seminaristen Erleichterung der Arbeitslast gewährt, wobei dann allerdings viele derselben zu stummen Gästen werden. Die zuletzt angeführte Manier endlich befördert am meisten, wir dürfen wohl sagen, die Kunst des Arbeitens, das schnelle scharfe Treffen des Richtigen; erfordert jedoch große Sicherheit im unmittelbaren Verständnisse fremder Sprachen, wie sie meistens erst älteren Studirenden eigen ist, und es liegt mithin die Gefahr nahe, daß ein Theil der Anwesenden gar nicht weiß, was in dem zusammengetragenen Material enthalten ist, zumal dann, wenn wenige Büchereemplare vorhanden sind und die Mehrzahl sich mit Anhören von Vor-gelesenem begnügen muß.

Neben der Art, die sich vornehmlich mit einer Quelle beschäftigt und derjenigen, welche mehrere neben einander stellt, wird auch noch versucht, einen Zeitabschnitt oder ein Ereigniß auf Grund der gesammten einschlägigen Nachrichten klar zu legen. Wenn hier der Lehrer nicht die ganze Thätigkeit auf sich nimmt und vortragend verfährt, wenn es gelingt, die Seminaristen in die Arbeit hineinzuziehen, so dürfte der schließliche Gewinn dem Umfange nach am größten sein. Die Betheiligten lernen ein mannigfaltiges Material kennen und verwerthen, auch Urkunden und Akten, sie lernen Quellenvergleichung, Kritik und Berichtigung falsch aufgefaßter und dargestellter Thatsachen, mithin Emanzipation vom Gedruckten und Ueberkommenen, welche selbstverständlich auch durch die beiden vorhin erwähnten Systeme befördert wird. Alle drei werden bisweilen von einem und demselben Dozenten in Anwendung gebracht.

Versuchen wir das Resultat der Seminarthätigkeit zu ziehen, so dürfte es lauten: der Schüler lernt gegebenes Material kennen, lernt damit umgehen und es ausbeuten.

Die Schwäche liegt in „dem gegebenen Material“. Um ihr zu begegnen, ist die Einrichtung getroffen, schriftliche Arbeiten anfertigen zu lassen, in denen

der Schüler nicht nur das, was er von Methode in sich aufnahm, nach eigenem Denken anzuwenden und weiterzubilden hat, sondern sich auch in seinen Stoff ohne Gängelband hineinsfinden, selbständig prüfen und forschen muß, ob nicht unrichtig verwendetes oder zu wenig beachtetes Material vorhanden ist.

Auch hier gibt es eine zwiefache Richtung in der Handhabung. Entweder beschäftigt sich der Arbeitende nach Belieben, oft Jahre lang, mit einem selbstgefundenen oder ihm vom Lehrer überwiesenen Stoffe, oder es wird von ihm verlangt, daß er in jedem Semester eine Abhandlung einreiche. Dort wird Tiefe und Gründlichkeit angebahnt und die Gefahr der Zersplitterung weniger nahe gelegt, doch ergeben sich als Schattenseiten, daß der Schreibende viel zu früh einseitig, daß er schwerfällig und langsam im Schaffen, ja sogar träge wird. Hier ist weniger Raum für Trägheit und Einseitigkeit, zumal aber in Betreff jüngerer Leute, die in ihren wissenschaftlichen Bewegungen noch ungelent sind und mit ihrer Zeit noch nicht richtig hauszuhalten wissen, ein desto fruchtbarer Boden für Zersplitterung und Flüchtigkeit, welche letztere durch die in wenigen Tagen zu liefernden Referate, worin der Referent über Dinge urtheilen muß, die ihm meistens fremd, oft gleichgültig sind, reichen Vorschub erhält. Gelegentliche Nachsicht des Docenten gegen denjenigen, welcher seinen Verpflichtungen nicht nachzukommen vermochte, ändert an der Sache nichts.

Zumal bei der zuletzt besprochenen Methode lautet die fast stereotyp gewordene Klage der Seminarvorsteher über eingelieferte schriftliche Arbeiten: die Verfertiger derselben sind unsicher im Latein und haben die nöthigen Quellen und die einschlägige Literatur nicht ausreichend gekannt. Sie bezeichnen damit die Grundgebrechen unserer gesammten Seminarthätigkeit. Es wird das Höhere getrieben, der Unterbau als selbstverständlich vorausgesetzt.

Und doch ist das mittelalterliche Latein bekannlich sehr verschieden von dem klassischen, und nur dies wird auf Schulen gelehrt. Das verhältnißmäßig Wenige, was in den Uebungen und Seminaren gelesen, und mehr noch der Gesichtspunkt, von dem aus es meistens durchgenommen wird, ist ebenso ungenügend, der positiven Unkenntniß abzuhelpen, als die Monita des Docenten bei schriftlichen Arbeiten, indem sich hier nur ein verschwindend kleiner Bruchtheil von dem niedergelegt findet, was der Studirende hat in sich aufnehmen müssen. Woher soll der an ein klassisches Latein Gewöhnte wissen, daß *gratia* im Mittelalter vielfach technisch gebraucht wird, daß *auctoritas* oft mit „Urkunde“ zu übersetzen ist? Er merkt entweder solche Unterschiede gar nicht, oder er übergeht sie; beides verwerflich und der vornehmlichste Grund, woher bisweilen bei jüngeren Historikern, die sich mit dem Mittelalter beschäftigen,

ein bodenloser Leichtsin im Herumrathen angetroffen wird. Das Glossar von Du Cange befindet sich fast nie im Privatbesitz und wird deshalb bei Weitem nicht in dem Umfange und mit dem Nutzen zu Rathe gezogen, wie man leicht glauben könnte. Erst ein langer saurer Fleiß, der sich durch Jahre erstreckt, bringt eine ausreichende Sicherheit im Verständnisse mittelalterlicher Schriftsteller hervor, und doch muß der Seminarist, seines Handwerkszeuges nur theilweise mächtig, ununterbrochen seine Arbeiten liefern. — Das Mißverhältniß liegt am Tage. — Nicht ganz so schlimm, aber doch zu vermerken ist die Thatsache, daß die Geschichte Studirenden meistens nicht mit genügender Kenntniß neuerer Sprachen ausgestattet sind, was zur Folge hat, daß Vieles im Ausland Geschriebene nur mangelhafte Berücksichtigung findet und finden kann.

Hiermit wären wir auf den zweiten Uebelstand gekommen, der unseren Seminaren anhaftet: die jüngeren Mitglieder derselben sind nicht allein ihres Handwerkszeuges nicht Herr, sondern kennen es auch nur ungenügend. Oft ist der Lehrer, wenn er ihnen ein Thema stellt, so gütig, auf einige Punkte besonders aufmerksam zu machen und einzelne dafür heranzuziehende Bücher zu nennen; diese, die unter dem Texte stehenden Citate und vielleicht dann und wann der Rath eines Freundes sind alles, was ihnen zu Gebote steht. Sie gehen mit Lust und Liebe und großen Hoffnungen an die Arbeit, vertiefen sich in den Stoff und sehen schon ein fernes Resultat verheißungsvoll dämmern; da kommen die Schwierigkeiten und rathlos und fast ohne jegliches Mittel, sie zu überwinden, stehen sie da.

Hierauf dürfte etwas näher einzugehen sein. Dem Verfasser sagte einst ein Fachgenosse, der das sechste Semester erreicht hatte: „Ach Gott, wir „mittelalterlichen Historiker“ arbeiten und arbeiten, und wenn wir etwas fertig brachten, kommt ein Anderer, der irgend eine verlegene Quellenstelle fand oder eine benutzte anders auslegt, und stößt Alles um, was wir mühsam aufbauten; wir spielen geradezu Lotterie, vielleicht machen wir einen glücklichen Griff, vielleicht auch nicht. Dunkelheit ist unser Element!“ — Aehnlich hat wohl schon mancher Kollege in düsteren Augenblicken gedacht. Wie leicht stoßen bei selbständiger Arbeit nicht Fragen auf, die ungenügend erörtert scheinen, wie leicht geräth man nicht aus dem Rahmen heraus, der in den benutzten Büchern inne gehalten wurde; — was dann? — Der Verfasser erinnert sich noch sehr genau, wie es ihm mit seiner ersten Abhandlung ergangen. Von deutschen Verhältnissen unter Friedrich I. war ich auf französische gekommen und wollte schier verzweifeln, weil ich nicht rück- und nicht vorwärts wußte. Endlich faßte ich ein Herz, ging zu meinem Lehrer und fragte ihn, ob er mir nicht einige einschlägige Schriften angeben könne. Der Lehrer munterte mich auf

und nannte mir einen Namen, den ich in der Freude meines Herzens nur halb verstand; dort würde ich aber das Nöthige finden, meinte er. Raum zur Thür hinaus, zog ich mein Notizbuch hervor, schrieb ein Wort wie „Buke“ hinein und eilte flugs zur Bibliothek, um dessen Werke zu bestellen. Sie waren anfangs natürlich nicht zu finden; als ich nach mündlichen Erörterungen zum dritten Male kam, Herr Gott!, da lagen über zwanzig dicke Folianten auf dem Tische, und brummend fuhr der Bibliotheksdiener vorüber. Ganz verstört öffnete ich den ersten Band, blätterte darin herum, fand aber über Friedrich I. und Ludwig VII. nichts, ich nahm den zweiten, dritten, vierten; es ging damit ebenso. Nach langem Suchen und manchem Seufzer leuchtete mir endlich ein, daß in der Folge der Bände eine bestimmte Anordnung beobachtet sei; ich machte mich mit den Indices vertraut und siehe, ich fand, was ich begehrte. Ob nun aber im „Bouquet“ alle, oder nur ein Theil der Quellen für Frankreich enthalten seien, ob es keine besseren Drucke gäbe zc., das wußte ich auch jetzt noch nicht, meine Freunde konnten mir darüber keine genügende Auskunft ertheilen, und den Lehrer durfte ich doch nicht schon wieder belästigen! — Hier wird der kundige Leser einwenden: um eine Quellen Sammlung, wie die Bouquets zu finden, hätte ich nur in Dahlmann-Waig, Quellenkunde, der Fibel des Historikers, nachzuschlagen brauchen; — sehr richtig! wenn sie mir bekannt gewesen wäre, und daß sie mir damals noch fremd war, dürfte verzeihlich genug sein, wenn es mir kürzlich begegnen konnte, daß mich ein härtiger Student fragte, wo er das Buch von . . . finden solle, welches über König Sigismund handle; er habe vergeblich in den Bibliothekskatalogen und bei Potthast (!Bibliotheca historica), der im Lesezimmer ausgestellt sei, darnach gesucht; so zufällig warf ich hin, ob es nicht in obigem „Dahlmann-Waig“ angemerkt stehe? worauf er mich verwundert ansah und meinte: ob das denn nicht „Potthast“ sei? Er legte damals gerade die letzte Feile an seine Dissertation; — vier Wochen später war er Herr Doctor mit dem Grade „cum laude“!

Ein Fall wie dieser steht natürlich ganz vereinzelt da, aber es ist traurig genug, daß er überhaupt vorkommen kann. Auch muß bemerkt werden, wie mit der bloßen Kenntniß der „Quellenkunde“ nicht immer Großes für den Neuling erreicht ist, weil er dort nur lange Reihen von Citaten findet, die für ihn noch ohne inneren Gehalt erdrückend sind, und überdies das Buch auch nicht berechnet wurde, Cicerone für Alles zu sein. Wie zum Beispiel, wenn der Betreffende auf S. Martin von Tours, auf Cluny, Mailand oder Venedig, Canterbury, Tarragona oder Lund kommt? was leicht der Fall sein kann, wenn er sich mit der Papstgeschichte beschäftigt: wie hat er sich nun zu verhalten? Die Kataloge der Bibliotheken sind nicht maßgebend: über S. Martin würde er wahrscheinlich nichts dort finden. Gewöhnlich durchstöbert

er unter solchen Umständen planlos die verschiedensten Bücher, um am Ende nicht viel klüger zu sein, als er am Anfange gewesen. Und doch liegt die Sache so einfach wie möglich: er braucht nur daran zu denken, daß S. Martin zum Sprengel von Tours gehörte, brauchte zum Beispiel nur in Gams, Series Episcoporum, unter Tours nachzuschlagen und würde das Nothwendigste für seine Frage finden. Oder, wir nehmen an, er begegne in einer lateinischen Quelle einem ihm fremden Ortsnamen, gleichviel welchem, setzen wir Lemovica; — was ist darunter zu verstehen? Kennt der Betreffende Spruners Atlas und kann er ihn bekommen, so ist er vielleicht nach einigem Suchen so glücklich, den Ort zu finden, und vermag er alsdann, durch Heranziehung einer Karte des modernen Frankreich, herauszubringen, daß Limoges gemeint sei. Weit schlimmer aber schon, wenn er auf Elena stieße, dessen Bischofsitz nach Perpignan verlegt wurde, oder gar auf ein kleines Kloster, etwa Melerense coenobium (Moutier im Sprengel von Auxerre), von Fara (Faye la Vineuse) und Ledo (Lyon le Saumier) ganz zu geschweigen! Da wird es sehr fraglich, ob er sie in Spruners Atlas findet, und wenn er so glücklich ist, ob es noch jetzt existirt, um den Vergleich mit einer neueren Karte zu verlohnen, ob er überhaupt einer solchen habhaft werden kann, auf der jedes Dorf verzeichnet steht. Hätte er für Lemovica Weidenbachs Calendarium, für alle Fragen das Ortsregister Bouquets zur Hand genommen, so würde er sich die Mühe haben ersparen können.

Dieses sind nur einzelne Schwierigkeiten, wie sie sich in unendlicher Mannigfaltigkeit bald hier, bald dort, oft genug aufdrängen, jedesmal viel Zeit zu ihrer Ueberwindung in Anspruch nehmen und noch öfter ungelöst bleiben. Der Arbeitende ist dann gewöhnlich so schlau, seine Unwissenheit zu vertuschen, und der Lehrer merkt nicht, wo es mangelt. Ich lernte mehr als einen Historiker kennen, der dem Schlusse seiner Studien nahe stand, einige, die denselben bereits hinter sich hatten, denen Bücher, wie das vorhin genannte von Gams, denen Koners Repertorium, auf einer andern Seite Stubbs Constitutional History of England, Warnkönig und Stein, Französische Staats- und Rechtsgeschichte, durchaus unbekannt waren, während sie im Supplementbande von Potthast und in Waigens deutscher Verfassungsgeschichte ausgezeichnet Bescheid wußten.

Wohl Jeder wird zugeben, daß derartige Verhältnisse zu wünschen übrig lassen. Es fragt sich nun, ob und wie etwa gebessert werden könne. Das „ob“ beantwortet sich von selber, es kommt nur auf das „wie“ an.

In den kleineren und mittleren Universitäten pflegen bis zu zehn Studirende an historischen Uebungen Theil zu nehmen, die meistens von sehr verschiedener Semesterzahl sind. Leicht ließen sich die extremsten Elemente sondern, zumal

die akademischen Neulinge ausscheiden und einem Proseminar überweisen. Ihre Zahl würde selten sieben übersteigen, leicht also vom Dozenten zu übersehen sein. Auf größeren Universitäten könnten, wenn es noth wäre, bis an fünfzehn zugelassen werden. Diese, gewöhnt an den Ton des Gymnasiums, würden sich noch vollkommen als Schüler im prägnanten Sinne behandeln lassen; es brauchte nur Ernst gemacht und ihnen bewiesen zu werden, daß sie nichts wissen.

Im Proseminar dürfte einerseits Lesen, andererseits Materialkunde zu lehren sein. Jenes in der Weise, daß nicht nur Schriftsteller, oder richtiger ausgewählte Stücke aus Schriftstellern, sondern auch Urkunden, Concilienakten u. s. w. dem Wortlaute nach genau interpretirt würden, woran sich dann kürzere sachliche Exkurse schließen könnten, z. B. was unter feudum, was unter ministeriales, compunctio &c. zu verstehen, wann Begriff und Wort aufkommen und dergleichen mehr.

Die Materialkunde ließe sich am nutzbringendsten lehren und lernen, wenn der Dozent die Bücher, die er besprechen will, mit sich in das Auditorium brächte, dort Pers' „Monumenta“ und Jaffés „Bibliotheca“ zeigte, auf die Anlage derselben, auf den verschiedenen Druck, die Facsimiles, Anmerkungen, Vorreden, Indices, auf den Werth der Sammlungen &c. aufmerksam machte. In gleicher Weise, wenn auch kürzer, könnten die Quellsammlungen der Nachbarreiche vorgenommen werden: Muratori, Bouquet, du Chesne, Langebeck, Rerum Britannicarum Scriptores; auf Italia und Gallia Sacra, España sagrada, das Monasticon Anglicarum, auf Mansi, Baronius-Theiner, Harzheim, Hefele u. s. w. wäre hinzuweisen, und dürften gleichfalls nicht nur Stumpfs und Böhmers Regesten nicht fehlen, sondern ebenso wenig die Jaffés und Potthasts, Bréquigny und Rymer. Auf solche Art könnten die Proseminaristen leicht mit dem Gesamtarbeitsmaterial in seinen Grundzügen wirklich vertraut gemacht werden; ist es doch bekanntlich ein großer Unterschied, ob man ein Buch in der Hand gehabt und darin geblättert, oder nur vom Ratheder es hat nennen hören. Einem Erdrücken durch die Menge wäre von selber vorgebeugt, wenn eben nur die Hauptwerke vorgelegt würden, und wenn das, was in einem Semester nicht abgethan, im zweiten seine Vollendung fände, wo sich dann auch noch die vorzüglichsten Rechtsquellen, Canonesammlungen und das Corpus juris canonici besprechen ließen. Blicke alsdann noch Zeit zur Verfügung, so dürfte man andere Hülfsbücher heranziehen, diplomatischen, geographischen und kulturhistorischen Inhalts; auf Münz- und Siegelwerke wäre zu verweisen, wie auf Weiß' Kostümkunde und Schnafes Kunstgeschichte; dies natürlich mehr cursorisch.

Die Geschichte ist eben eine universelle Wissenschaft, und das muß dem jüngeren Studirenden von vorn herein klar gemacht werden, sein Gesichtskreis

muß sich möglichst in Weite und Breite ausdehnen, vor Allem muß er sich rühren lernen. — Was durch die Materialkunde im Umfange gewonnen, vermöchten die Veseübungen in der Tiefe zu leisten; beides könnte sich mithin trefflich ergänzen, zumal wenn für letztere Partien aus Schriftwerken genommen würden, die auch sachlich anzügen. Ganz von selbst bildete sich dann bei Diesem und Jenem eine gewisse Vorliebe aus. Wohl aber muß der Lehrer Acht geben, das Interesse wach zu erhalten, welches gar leicht erlahmt, wenn er ununterbrochen docirt; zu dem Zwecke hat er Fragen an die Betheiligten zu stellen, hat sie suchen, finden und sich irren zu lassen.

Älteren Docenten ist nicht zuzumuthen, sich der Handlangerarbeit der Profeminare zu unterziehen; sie würde vielmehr den jüngeren zufallen, was zugleich noch mit sich brächte, daß die studirenden Neulinge, denen es an innerer Reife mangelt, sich nicht von vorne herein den berühmtesten Altmeistern zuwenden, bei denen sie anfangs meistens entschieden weniger profitieren, als bei jüngeren Fachmännern, die noch keine große Vergangenheit hinter sich haben, folglich dem Ankömmling menschlich näher stehen.

Etwa zwei Semester in obiger Weise vorgebildet, ausreichend fest in der Sprache und eingeweiht in die Kunst des Findens, läge dem Jünger der Geschichte ob, in die höhere Abtheilung einzutreten, um sein angesammeltes Wissen mit einem selbstständigen Können zu verschwistern, um das wie? — Sichtung und Verarbeitung des Materials — kennen zu lernen, da er das wo? und was? inne hat. Nunmehr kann er ganz unbefangen den Gedanken aufkommen lassen, daß, wenn er fleißig und umsichtig ist, Niemand auf der Welt auch nur ein Titeln mehr zu finden vermag, wie er, es müßte denn ein unberechenbarer Zufall walten; jetzt kann er sich getrost sagen: mein Element ist nicht das Dunkel, ich wandle im Lichte, in demselben Lichte, wie die besten Männer meiner Wissenschaft! Und mit der Freude dieses Gefühls ist Großes gewonnen.

Im eigentlichen Seminare dürften noch weit günstigere Verhältnisse angebahnt werden, wenn mehrere Studirende, von nicht ganz gleicher Semesterzahl, über Gegenstände arbeiteten, die sich gegenseitig berühren, oder gar, wenn die Seminarthätigkeit auch dem Stoffe nach mit den schriftlichen Arbeiten im Zusammenhange steht; es würde dadurch eine gründlichere und allseitigere Kenntniß der Objekte gedeihen, dort der Eine bemerken, was der Andere übersah; man würde sich gegenseitig mittheilen, sich anregen und zu wettkämpfen beginnen; der Jüngere möchte den Älteren gern einholen, der Ältere will den Jüngeren nicht vorkommen lassen. — Mag sein, daß Manchem diese Methode unwürdig erscheint; der Verfasser ist anderer Ansicht und überzeugt, daß sie auch der Wissenschaft bessere Resultate brächte, als das planlose Belieben des Subjekts, in Folge dessen A. bisweilen in der griechischen, B. in der römischen Geschichte, C. über

Otto I. und D. über König Wenzel arbeitet. Eben dadurch entsteht eine gegenseitige Entfremdung der Interessen, ein bisweilen geradezu peinliches Gefühl der Vereinsamung, welches am besten beurtheilen kann, wer darunter gelitten hat.

Bei der angegebenen Gruppierung der Kräfte zum Stoffe würde ferner eines der größten Uebel unserer Seminare zum Wegfall kommen, jenes nämlich, daß die Besprechungen eingelieferter Arbeiten für Alle mit Ausnahme des direkt Betheiligten (bezw. der Betheiligten, wenn ein Referent vorhanden) gewöhnlich gänzlich unfruchtbar und offenkundig langweilig sind. Und nicht minder wäre dem bösen Gebrechen vorgebeugt, daß der Docent oft über Gegenstände urtheilen muß, die ihm gänzlich fern liegen, in die er sich nur mit Mühe hineinsetzen kann, oft auch nur mangelhaft hineinversetzt. Ja, auch ein Gewinn, der mehr abseits vom Wege liegt, ließe sich bei wohlbedachtem Sineinandergreifen erzielen: wenn die Aufmerksamkeit in eine Bahn gelenkt würde, zu deren sicherer Betretung sich die Kenntniß einer fremden Sprache wünschenswerth erwiese. Leicht wird alsdann der Gedanke aufstauen, sie nebenher zu lernen; diejenigen, welche sie schon mehr oder weniger kennen, kommen den noch ganz Unwissenden zu Hülfe, und es ist eine alte Erfahrung, daß sich zwei bis vier junge Leute leichter entschließen, englisch oder italienisch gemeinsam zu treiben, es auch meistens weiter darin bringen, als wenn ein Einzelner derartiges unternimmt.

Da ließe sich nun vielleicht der Einwand erheben: wenn Alles so systematisch in spanische Stiefel eingeschnürt würde, litte die studentische Freiheit Gefahr! — Es läßt sich erwidern, daß dieses schöne Schlagwort wohl dazu angethan ist, die jugendlichen Gemüther akademischer Bürger zu elektrisiren, daß es leider aber etwas von Phrase als Bodensatz enthält; — nicht auf Freiheit kommt es an, sondern darauf, tüchtige Menschen heranzubilden. Von Hause aus haben junge Historiker selten eine kräftige Neigung für einen bestimmten Gegenstand innerhalb ihres Faches, dieselbe pflegt erst durch Anregung von Seiten eines Lehrers erweckt zu werden; würde nun diese auch sachlich in einer bestimmten Richtung, in umgrenztem Raume gehalten, so glaubten die Beeinflussten nach wie vor frei in ihren Entschliessungen zu sein, ohne daß sie es sind, ohne daß sie es bisher gewesen wären; womit jedoch durchaus nicht ausgesprochen sein soll, daß nicht der Einzelne einer etwaigen entschiedenen Vorliebe Genüge thun darf.

Auch noch ein anderer Einwurf liegt nicht ferne, der nämlich: das oben Besprochene möge sich theoretisch ganz gut ausnehmen, sei aber praktisch undurchführbar. Der Verfasser hält ihn für nicht stichhaltig, da unsere Wissenschaft noch an unendlich vielen Punkten überreichlichen Stoff gewährt, um

drei bis sieben Seminaristen in systematisch zusammenhängender Weise zu beschäftigen, zumal da es bei Uebungsarbeiten gar nicht darauf ankommt, große Entdeckungen zu machen, sondern zu lernen.

Vielleicht dürfte es sich empfehlen, die Arbeiten weder zeitlich unbeschränkt, noch auch regelmäßig in jedem Semester anfertigen zu lassen, vielmehr den offiziellen Lieferungstermin im zweiten Halbjahr anzusetzen, ohne damit die Arbeiten innerhalb des laufenden auszuschließen. Auf diese Art wäre einerseits dem Fleiße der nöthige Raum gelassen, andererseits der Trägheit und Schwerfälligkeit eine Grenze gezogen, und auch — obige Methode vorausgesetzt — eine durchgehende Theilnahme an den Erörterungen gesichert, die sich an eingelieferte Arbeiten knüpfen, weil die meisten, wenn nicht gar alle Seminarmitglieder ausreichend mit dem Gegenstande vertraut sind.

Fleiß und Schaffensdrang erhalten einen künstlichen Sporn durch ausgesetzte Prämien, doch läßt sich gegen dieselben geltend machen, daß sie leicht einen Ehrgeiz wecken, der nicht rein wissenschaftlicher Natur ist, daß Einzelne, die leer ausgegangen sind, erbittert werden und Grund zu haben glauben, die Unparteilichkeit der Lehrer in Frage ziehen zu müssen.

Wohl Niemand will anzweifeln, daß großartige Resultate in der deutschen Geschichtsforschung erreicht sind, und muß, sobald auf sie der Blick sich richtet, auch mit Stolz der historischen Seminare gedacht werden; — doch täuschen wir uns nicht: weniger die Seminare an sich sind die Basis der Erfolge gewesen, als vielmehr die Persönlichkeiten, welche darin lehrten, und die, welche darin zu lernen verstanden. Nur wenige Gebiete der Wissenschaft zählen so viele Jünger, die sich ihr aus reiner, kraftbewußter Liebe und Lust zugewendet haben. — Nach unserem Systeme würde dem Docenten dem Neulinge gegenüber breiter Einfluß gewährt, dafür dieser aber auch rascher, als es bisher der Fall gewesen, vom Exoteriker zum Esoteriker umgebildet, schneller zu größerer Freiheit, Beweglichkeit, und Sicherheit in der Arbeit geführt, und ob dies durch mehr schülerhafte Behandlung eines Erstlingsjahres zu theuer erkauft worden, dürfte zu erwägen sein.

Zul. Harttung.

Die Sage vom ewigen Juden.

Wenn man in Jerusalem mit seinem Führer aus dem lateinischen Kloster durch die Via Dolorosa geht, so macht einen der gläubige Mönch auf eine